

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 85 (1998)
Heft: 9: Stadt-Objekt : Kultur- und Kongresszentrum Luzern = Centre de culture et de congres de Lucerne = The Lucerne Culture and Congress Centre

Rubrik: Übrigens...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

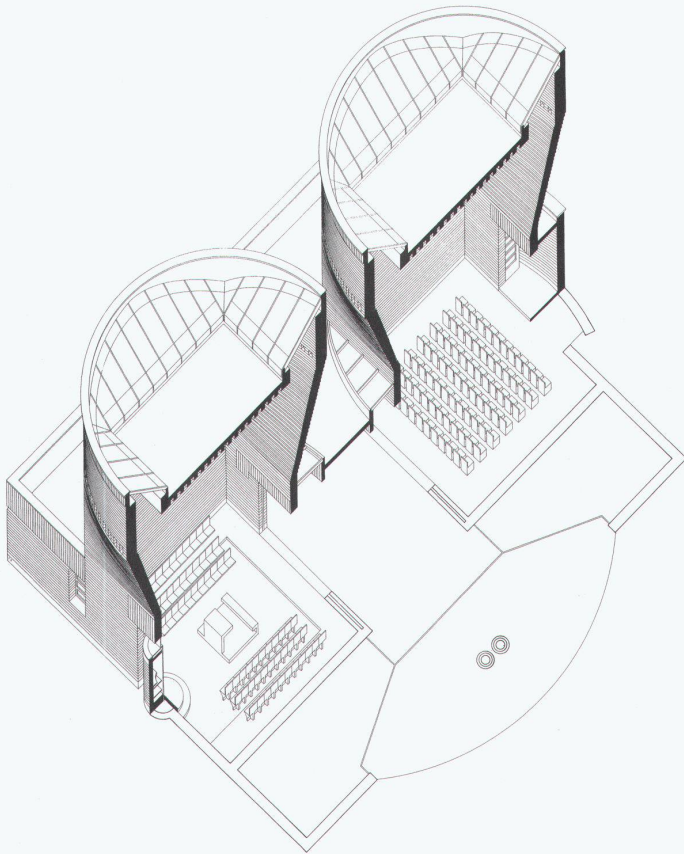
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Doppelstein des Anstosses

Im Auftrag eines Schweizer Ehepaares hat Mario Botta auf dem Campus der Universität in Tel Aviv eine Synagoge mit einem Auditorium gebaut.

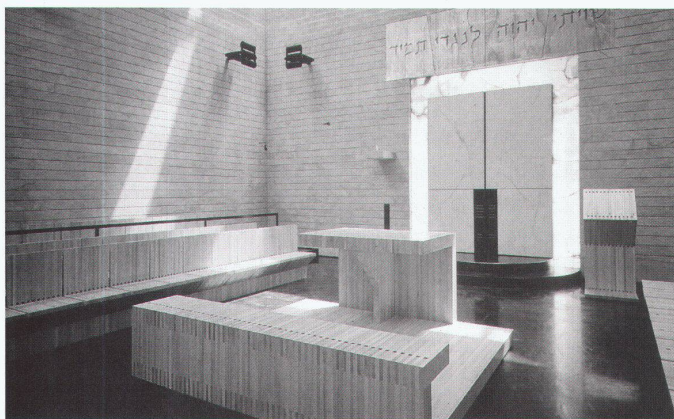


Ein Ort zum Beten und ein Ort zum Diskutieren, vereint in einem Bau, der Spiritualität ausdrückt: Für Mario Botta, der das Sakrale und die Symmetrien liebt, muss dieser Auftrag ein Glücksfall gewesen sein.

Botta verpackte die beiden unterschiedlichen Funktionen in zwei identische Baukörper. Turmzwillinge wachsen als würfelförmige Räume, die sich nach oben zu Zylindern ausweiten, aus einem verbindenden rechteckigen Sockel mit Nebenräumen. Durch die segmentförmigen Oberlichter, die sich zwischen kreisrunder Turmwand und quadratischer Decke ergaben, fällt Tageslicht ein. Zwei Haupteingänge erschliessen von Norden und von Süden eine zentrale Halle; vom nördlichen Eingang gelangt man ostwärts in die Synagoge, vom südlichen westwärts ins Auditorium. Für die Fassadenverkleidung wurden Blöcke aus Pietra di Prun (Verona), im Innern Platten aus Pietra dorata für die Wände und

schwarzer Granit für die Böden verwendet.

Das Missverhältnis in den Proportionen zwischen den schüsselähnlichen, schweren Türmen und dem Servicesockel lässt den Bau, obschon er nicht besonders gross ist, monumental erscheinen. Dies und die primären geometrischen Formen setzen ihn in Gegensatz zu seiner orientalischen Umgebung. Und er hat offenbar einen weiteren streitbaren Aspekt: Nicht nur der Architekt, sondern auch die Auftraggeber, Paulette und Norbert Cymbalista, haben der jüdischen Universität, die auf ihre laizistische Tradition Wert legt, mit der orthodoxen Synagoge einen Stein des Anstosses beschert. Hinter der Kombination von religiösem und säkularer Versammlungsort unter einem Dach steckt allerdings die Absicht, einen Dialog zwischen den unterschiedlich engagierten Richtungen in Gang zu bringen.



Cymbalista-Synagoge und Zentrum jüdischen Erbes, Universitätscampus, Tel Aviv, 1996 – 1998

Architekt: Mario Botta, Lugano
Projektteam: Marco Bonini, Maurizio Pelli

Frontansicht mit Haupteingang

Innenansicht Synagoge

Innenansicht Auditorium

Fotos: Pino Musi, Como

Wöschi Wollishofen

Das Areal der Waschanstalt Zürich AG an der Seestrasse in Wollishofen soll nach dem Wegzug des Wäschereibetriebes künftig für Wohnen, Gewerbe, Dienstleistung und ein Restaurant genutzt werden.

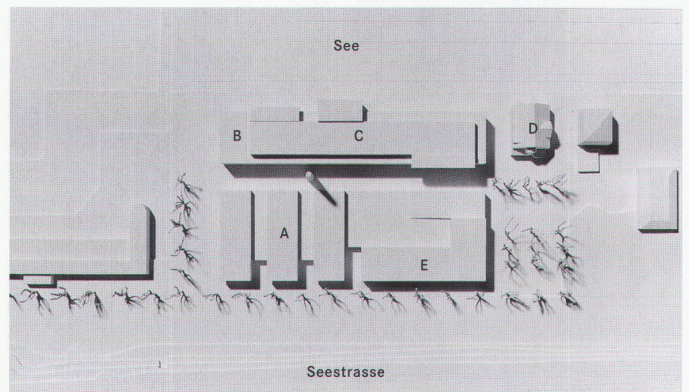
Das über 6000 m² grosse Areal der «Wöschi Wollishofen» lag früher ausserhalb der Stadt. Vor mehr als 125 Jahren wurde hier das «Treichler-Waschschiff», das vorher am Limmatquai gelegen hatte, fest verankert. Im Laufe der Zeit entstanden dann am Ufer die Industriebauten und der markante Hochkamin. Die dem Areal vorgelagerte Aufschüttung mit der Seepromenade ist, zusammen mit der Hafenanlage Wollishofen, ein Werk der Siebzigerjahre.

Ende 1995 wurde das Wäsche-reigeschäft verkauft und danach von der neuen Eigentümerin etappenweise ausgelagert. Dies zwang die Gewerbank Zürich als Grundbesitzerin zum Handeln.

Drei Zürcher Architekturbüros wurden zu einem Wettbewerb einge-

laden: Angélii, Graham, Pfenninger, Scholl Architecture, Kaufmann, van der Meer und Partner sowie Kuhn Fischer Partner. Das Projekt des erstgenannten Büros erhielt die Aufforderung zur Überarbeitung; das nun vorliegende Ergebnis soll so bald wie möglich realisiert werden.

Das bisher eingezäunte Areal wird geöffnet. Ein grosszügiger Freiraum mit Restaurant ermöglicht dem Publikum den Zugang zur Seepromenade und zum See. Das Fabrikgebäude entlang der Seepromenade soll für rund 20 Loft-Wohnungen umgenutzt werden. Zur Seestrasse hin wird das bestehende Backsteingebäude erhalten und durch einen Neubau ergänzt: Hier sollen Gewerberäume, Dienstleistungsbetriebe, Läden und Ateliers



entstehen. Mehrere Nebengebäude und Zwischenbauten werden abgebrochen, sodass zwischen Wohn- und Gewerbetrakt eine Erschliessungsgasse gebildet werden kann, die zudem den erhaltenen Hochkamin wirkungsvoll in Szene setzt.

Es werden verschiedene Wohnungstypen realisiert, von der 80 m² grossen Geschosswohnung bis zur Maisonette- und Attikawohnung von über 200 m² Fläche. Die Eigentüme-

rin geht davon aus, eine 80–100 m² grosse Wohnung zu einem Mietzins ab 2000 Franken anbieten zu können. Die Anlage soll im Jahr 2000 bezugsbereit sein.

Projekt Angélii, Graham, Pfenninger, Scholl Architecture, Zürich
A Neubau, B Restaurant, C erhaltenes Industrietrakt mit Loft-Wohnungen, D bestehende Fabrikantenvilla, E erhaltenes Backsteingebäude

International Style in Brazil

Der brasilianische Architekt Lúcio Costa, der entscheidend dazu beigetragen hat, dass die junge Architektengeneration seines Landes mit den Prinzipien der europäischen Architekturavantgarde vertraut wurde, ist 96-jährig gestorben.

Der 1902 in Toulon geborene Lúcio Costa kam in jungen Jahren nach Brasilien, studierte an der Escola Nacional de Belas Artes in Rio de Janeiro und begründete ab 1931 zusammen mit dem in Odessa und Rom ausgebildeten russischen Emigranten Gregori Warchavchik die moderne brasilianische Baukunst.

Ebenfalls 1931 wurde er zum Direktor der Kunstakademie und der ihr angeschlossenen Architekturschule ernannt, worauf er sich unverzüglich daran machte, die dieselbst herrschenden traditionellen Lehrmethoden umzukrempeln, und zwar so gründlich, dass er sich nach knapp einem Jahr zum Rücktritt gezwungen sah. Die Studenten stellten sich an seine Seite, organisierten einen Streik und drohten, eine neue Schule zu gründen. 1936 konzipierte er – von Le Corbusier beraten, der

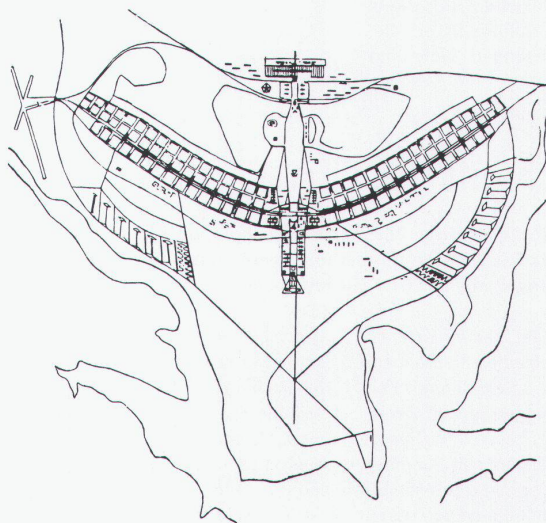
sich dafür drei Wochen in Rio aufhielt, und in Zusammenarbeit mit Oscar Niemeyer sowie Affonso Eduardo Reidy – das Ministerium für Erziehung und Gesundheit in Rio de Janeiro, den wichtigsten Bau für die Verbreitung des Rationalismus in Brasilien. Es ist dies das erste realisierte Hochhaus, bei dem sich alle Punkte von Le Corbusiers architektonischem Programm erfüllen liessen: pilotis, toiture-jardin, pan de verre, brise-soleil.

Vier Jahre bevor das Hochhaus 1943 fertiggestellt wurde, hatten Costa und Niemeyer, dessen Talent Costa bei der Arbeit am Ministerium erkannt hatte, Gelegenheit, mit dem Entwurf für den brasilianischen Pavillon an der New Yorker Weltausstellung von 1939 die Aufmerksamkeit der nördlichen Hemisphäre auf die moderne brasilianische Bau-

kunst zu ziehen. Die Apartmenthäuser am Parque Guinle in Rio, die Costa zwischen 1948 und 1954 errichtete, inspirierten mit ihren durch gitterwerkartige Brise-soleils ornamental wirkenden Fassaden auch Schweizer Architekten wie beispielsweise Rino Tami. In der Folgezeit beschäftigte sich Costa ver-

mehrt mit Stadtplanung, eine Auseinandersetzung, die 1957 in seinem siegreich aus einem Wettbewerb hervorgegangenen Plan für Brasília gipfelte.

Der im hohen Alter von 96 Jahren verstorbene Architekt wurde in Brasilien mit einer dreitägigen Staatstrauer geehrt.



Brasília, Gesamtplan von Lúcio Costa, 1957

Angepasst

Nach der ersten Phase des Wettbewerbes «Auwiesen» bei Winterthur wurden an vier Büros Studienaufträge erteilt (vergleiche «Werk, Bauen + Wohnen» Nr. 5/1998, S. 42 ff). Mit der Präzisierung der Projekte verdeutlichten sich einerseits ihre Unterschiede, andererseits hat sich das Expertengremium nun an den Projektdaten des Marktes orientiert.

Während in der ersten Phase noch die Innovation der Projektidee im Vordergrund stand, haben die Jury und die Wettbewerbsveranstalterin (Gesellschaft für die Erstellung billiger Wohnhäuser) nun den pragmatischen Massstab des aktuellen Wohnungsmarktes angesetzt.

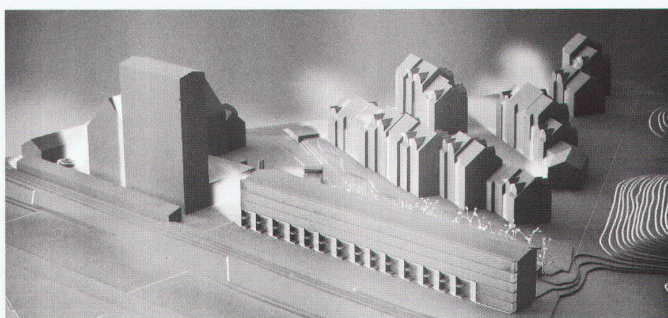
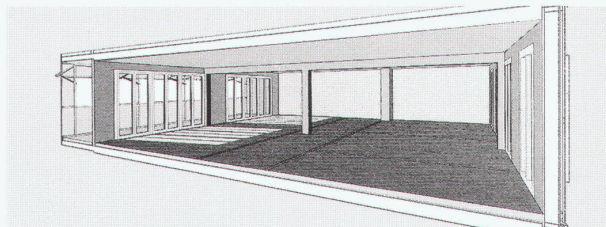
So erwies sich eine aufgelockerte Bauweise – wie sie der erst-rangierte Entwurf der ersten Phase in Form von sechs Einzelbauten vorgeschlagen hatte – als zu teuer (über 30% Mehrkosten gegenüber einer schlichten, ost-west-orientierten Zeile). Eine solche, in besonders kompakter Form, hatte unter anderen der zweitrangierte Entwurf der ersten Phase vorgeschlagen. In der Überarbeitung ist das Projekt zusätzlich vereinfacht (ohne Einliegerwohnung, reduzierte Sanitärschächte u. a.) und von der Jury zur Weiterbearbeitung empfohlen worden.

In ihrer Qualität und inneren Flexibilität unbestritten, bleiben die Wohnformen aber an jene Konventionen gebunden, die der Wettbewerb ursprünglich in Frage gestellt hatte, um Innovationen für den Wohnungsbau zu erzielen: Die Idee einer quantitativen Flexibilität (für die in der modernen Architektur der Begriff der «wachsenden Wohnung»

kursierte) beschränkt sich auf das übliche Zuschlagzimmer. Auch das Verhältnis von öffentlichem und privatem Aussenraum erscheint im Projekt – vor allem im Übergang von der privaten zur öffentlichen Sphäre – als Abgrenzungsproblem, wie man es von Reiheneinfamilienhaus-Siedlungen her kennt. E.H.



Situation



Modellaufnahme



Wohnüberbauung Auwiesen, Winterthur, zur Weiterbearbeitung empfohlenes Projekt
Architekten: Ulrich Schaad, Markus Gresch, Kreis Schaad Schaad, Zürich



Perspektiven Vorplatz und Auwiesen

Innenperspektive einer Wohnung

Das Tech mit der ETH

Im Hinblick auf die künftige Zürcher Hochschule Winterthur, zu der auch das Technikum Winterthur Ingenieurschule gehört, will letzteres enger mit der ETH Zürich zusammenarbeiten.

Die Leiter der beiden Schulen haben Anfang Juli eine entsprechende Vereinbarung unterzeichnet, welche die Beziehungen in den Bereichen Forschung, Lehre und Dienstleistungen ausbauen soll. Gemäss der gesetzlich verankerten Arbeitsteilung sollen sich die universitären

Hochschulen auf die Grundlagenforschung konzentrieren, während sich die Fachhochschulen mit der praxisorientierten Forschung befassen. Eine solche Zusammenarbeit ist allerdings nicht neu: Schon heute laufen rund fünfzig gemeinsame Forschungsprojekte. Das Technikum

Winterthur leistet ausserdem schon seit vier Jahren bezahlte Forschungsarbeit für die Privatwirtschaft. Die Einnahmen werden dieses Jahr vier Millionen Franken betragen.

Wenn die Zürcher Hochschule Winterthur ihren Betrieb aufgenommen hat, wird die Zahl der gemeinsam mit der ETH getätigten Forschungsprojekte nochmals stark zunehmen.

Im übrigen können Absolventen des Technikums Winterthur schon seit 1974 ins fünfte Semester der ETH wechseln, die ETH ist in Gre-

mien des Technikums vertreten, und Technikum-Dozenten unterrichten auch an der ETH.

Fachhochschulgesetz

Der Zürcher Kantonsrat verabschiedete das Fachhochschulgesetz mit 129 zu 0 Stimmen. Die Volksabstimmung ist für den 27. September dieses Jahres vorgesehen.

Architekt Marc Hausammann (1940–1998)

Marc Hausammann, Obmann der Ortsgruppe Bern des Bundes Schweizer Architekten BSA, ist Mitte Juni nach kurzem, schwerem Krebsleiden gestorben.

1940 in Basel geboren, eröffnete Marc Hausammann nach dem Studium und der Assistentenzeit an der ETH Zürich mit seiner Frau Yvonne ein Architekturbüro in Bern. Bereits in den ersten Bauten des jungen Büros, etwa den fünf kleinen Holzhäusern am Murtensee, drücken sich deutlich die Leitgedanken aus, die in den späteren Projekten konsequent weiterentwickelt worden sind: Ökonomie der Mittel, Systematik im räumlichen und konstruktiven Aufbau, Durcharbeiten eines Ordnungsprinzips bis zur materialgerechten Detaillierung. Der Bau der Fussgängerebene beim Berner Insepsital erregte Ende der siebziger Jahre wohl deshalb Aufsehen, weil hier mit der Umsetzung der Leitgedanken auch ein kontrastierendes Zeichen zu den mächtigen Bauten der Umgebung gesetzt wurde.

Nach zahlreichen, oft vielbeachteten Wettbewerbsbeiträgen konnten schliesslich auch Wettbewerbsfolge realisiert werden, zum Beispiel die Turnhalle Matte in Bern, das Bezirksspital Grosshöchstetten und das Schulhaus Lee IV in Urtenen. Bei diesen Projekten treten zunehmend nun auch freie, geschwungene Formen auf, welche spannungsvolle Bezüge zur strengen Grundordnung herstellen. Die Span-

nung wird vermehrt zwischen den Elementen des Entwurfs und weniger im Kontrast zum Kontext erzeugt.

Beim 1997 fertig gestellten Neubau für den Bankverein am Zentralplatz in Biel sind weitere innovative Merkmale zu beobachten: Mit der gleichen konstruktiven Konsequenz, welche die früheren Bauten prägte, wird hier auf kluge Weise das Tageslicht zu den Arbeitsplätzen geführt. Entgegen der modischen Tendenz, die Gebäudehülle als Oberfläche ohne direkten Bezug zum Inhalt zu sehen, ist die Fassade in erster Linie Ausdruck von Konstruktion und Gebrauch, das heisst auch Ausdruck des Willens, die funktionalistische Tradition der klassischen Moderne weiterzuführen.

Diese Entwicklungsarbeit fortzusetzen, ist ihm leider nicht vergönnt geblieben.

Ebenso engagiert wie für die Projekte des Büros setzte sich Marc Hausammann als Dozent der Ingenieurschule Biel für den Nachwuchs ein. Die Zukunft des Architektenberufes beschäftigte ihn aber auch wegen der sich abzeichnenden Veränderungen im Berufsbild. Seine Warnungen und Aufrufe, die zunehmende Macht des Marktes gegenüber der Berufsethik nicht tatenlos

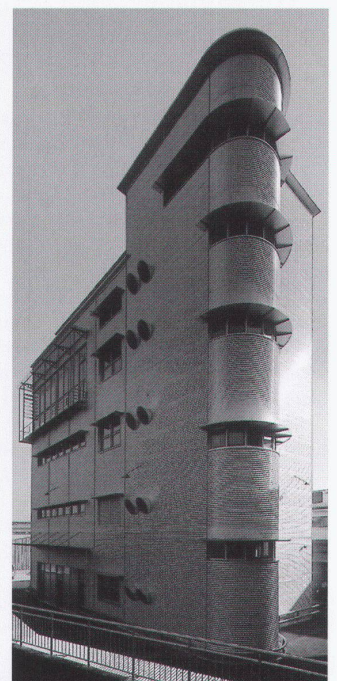


hinzunehmen, fanden in den Berufsverbänden gesamtschweizerisch Beachtung, auch wenn ihm gerade dieser unermüdliche Einsatz in Vereinen und Kommissionen nicht nur Freunde verschaffte. Die manchmal ohne diplomatische Umschweife vorgebrachten Argumente wurden hier und da als persönliche Angriffe missverstanden. Wer Marc Hausammann besser kannte, wusste jedoch, dass seine direkte Art und sein Humor nie auf Personen zielte, sondern seinem Engagement für eine Sache entsprachen. Wir trauern um einen geschätzten Kollegen. Diejenigen, denen er auch seine verletzte Seite zeigte, haben mit ihm auch einen guten Freund verloren.

Hans-Ulrich Meyer, Andrea Roost

Schulhaus Lee IV,
Schönbühl/Urtenen, 1993

Zentralstellwerk Biel, 1997



Architektur live im Baskenland

Die baskische Architekturzeitschrift «a + t» bietet organisierte Führungen für Gruppen von Architekten und Architekturstudenten an.

Die von Architekten geleiteten Reisen zum Besuch neuerer Bauten im Baskenland und in Navarra wollen den Interessierten nicht nur Bekanntes wie das Guggenheim Museum von Gehry oder den Kursaal von Moneo, sondern auch Werke von jüngeren baskischen Architekten, die zu den massgebenden Figuren der spanischen Gegenwartsarchitektur gehören, vor Augen führen. Die Ausflüge beginnen jeweils am Don-

nerstag und enden am Sonntag um die Mittagszeit. Als möglicher Termin kommt, mit Ausnahme der Monate Dezember und Januar, jedes Wochenende in Frage, falls sich eine Gruppe von mindestens 20 Teilnehmern zusammenfindet. Die Führungen werden in den Sprachen Baskisch, Spanisch, Englisch, Französisch und Deutsch angeboten. Ausser dem vorgeschlagenen Programm können auf Wunsch auch



Reisen «à la carte» zusammengestellt werden.

Die Anmeldung hat bis 20 Tage vorher an untenstehende Adresse zu erfolgen. Der Preis beläuft sich pro Person (Doppelzimmer) auf rund 500 Schweizer Franken.

Adresse für die Anmeldung (Französisch und Englisch):

Aurora Fernández, General Alava 15, E-01005 Vitoria-Gasteiz, Spanien. Tel. 0034 945 13 42 76, Fax 0034 945 13 49 01. E-Mail: atviajes@jet.es oder www.jet.es/at

Centro civico Aldave, Vitoria, 1998
Architekt: Javier Mozas